



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte des Schlosses zu Berlin

<<Der>> Text

Geyer, Albert

Berlin, 1936

Der Lustgarten Johann Georgs

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96437)

zu besteigen. Zur Wahrung seiner Ehre veröffentlichte Linar einen gedruckten Fehdebrief und richtete zugleich von Heidelberg aus, wo er damals weilte, am 11. Juli 1574 eine schriftliche Rechtfertigung¹⁶² an den Kurfürsten, in der er sich namentlich gegen den Vorwurf seiner Standesgenossen, „daß er ein Baumeister sei“, mit den Worten verteidigte (abgedruckt in Nicolai¹⁶³: „deswegen bekenne ich freylich, daß ich nicht allein mich dafür ausbe, sondern auch mir solches zu großen Ehren und Ruhm achte, und Gott dem Herrn für solche Gnad nicht genug zu danken wisse, in Betrachtung, solche Gabe und Kunst seltsam, im Krieg und Frieden hochnützlich, und dann einem Ritter vnd Kriegsmann so ehrlich und rühmlich ist, daß in Italia, wie der Land art vnd des Kriegserfahren wohl wissen, nicht allein die vom Adel, sondern auch die fürnehmsten Fürsten und Herren, sich darin wissentlich vnd zum Ruhm vben und gebrauchen lassen“. Eine Äußerung, die den Mann ehrt und uns von ihm und seinem Charakter ein außerordentlich günstiges Bild gibt. Alle Angriffe auf fahrlässige Verwaltung, Rechnungslegung usw. konnte er glatt als nicht berechtigt nachweisen. Trotzdem aber blieb seine Stellung dem Kurfürsten gegenüber erschüttert.

Dem Ruf, in brandenburgische Dienste zu treten, folgte Linar daher gern. Er wurde so aus unerquicklichen Verhältnissen befreit. Daß ihn der Kurfürst August dazu aus seinem Dienst entließ, — wenn er auch weiter Linars Rat einzuholen sich vorbehielt — war wohl nur durch die engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Kurfürsten bewirkt. Mit Linars Person ist die umfangreiche Bautätigkeit des Kurfürsten Johann Georg am Schloß auf das engste verknüpft. Alle in dieser Zeit geschaffenen Bauwerke zur Erweiterung der Schloßanlage hat er ausgeführt. Sie sind sämtlich, wenn auch mehr oder weniger, verändert, bis heute noch vorhanden. Sein erster Bau, „das dritte Haus“, der oben S. 36 als nordwestlicher Eckbau Linars bezeichnet wurde, ist bei dem Umbau des Schlosses durch Schlüter 1698/1706 in den Lustgartenflügel eingebaut, noch erkennbar an seinem Mauerwerk bis in das Festgeschloß hinein; und der sogenannte Heinrichsflur im ersten Stockwerk erweckt mit seinem mächtigen Gewölbe noch heute die Erinnerung an diesen Bau Linars, ebenso die ehemalige sogenannte Kronschattentreppe im Anschluß von Schloß und Hofapothekengebäude. Das Hofapothekengebäude ist 1885, 300 Jahre nach seiner Erbauung, um $\frac{1}{3}$ seiner Länge verkürzt worden. Das Haus der Herzogin hat namentlich durch den Aufbau eines fünften Geschosses ein anderes Aussehen erhalten. Ebenso erfuhr das Quergebäude durch einen gleichen Aufbau und durch Verkürzung seiner Länge eine starke Veränderung. Der Versuch, im Jahre 1873 die schlichte Erscheinung seiner Front nach dem Kleinen Schloßhof durch Schmuck, der dem Stil der Zeit des Kurfürsten Johann Georg wohl entsprechen sollte, der reichen Barockarchitektur Schlüters anzugleichen, ist nicht nur ohne Erfolg, sondern geradezu zum Schaden des Hofes ausgefallen. Ein Vorsehenlassen der alten schlichten Erscheinung des Quergebäudes, wie am Großen Schloßhof, wäre als Gegensatz zu der Schlüter'schen Barockarchitektur jedenfalls vorzuziehen gewesen.*

Am 22. Dezember 1596 wurde Linar aus seiner ausgedehnten und erfolgreichen Tätigkeit durch den Tod gerissen und mit großer Beteiligung unter dem von ihm in der Nicolaiskirche zu Spandau 1581 gestifteten Altar beigesetzt.

Die Inschrift auf seinem Sarge¹⁶⁴ gibt die Eigenschaften des Mannes ohne Übertreibung wieder. Sie sagt auch nicht zu viel von seinen Beziehungen zu den genannten deutschen Fürsten und dem Adel. Zweimal verheiratet, hinterließ er aus der ersten Ehe mit Anna de Montot zwei Söhne und drei Töchter. Auf dem in Formen deutscher Renaissance ausgeführten Altar sind im Unterbau des Tisches im Relief zur Linken der Graf mit seinen zwei Söhnen und zur Rechten seine Gemahlin Anna mit den drei Töchtern kniend im Gebet dargestellt.

* Im Jahre 1931 wurde die Front des Gebäudes nach dem Kleinen Schloßhof neu abgeputzt und dabei durch Beseitigung der ungünstigen Verzierungen eine schlichtere Erscheinung gewonnen. Jedoch konnte das alte Aussehen, wie es die Front nach dem Großen Schloßhof zeigt, leider nicht wiederhergestellt werden, ohne sehr kostspielige Veränderungen vorzunehmen.

(Bild 77). Er stiftete Legate für die Stadt Spandau, 1000 Thlr. für arme Studierende und 1000 Thlr. für die Kirche.

In der Mark Brandenburg hat Linar über die Schloßbauten hinaus auch andere Bauwerke geschaffen. Berühmt sind seine Festungsbauten Spandau und Peitz, auch Küstrin. Spandau und Peitz wurden oft von Fürsten und Fremden besichtigt und fanden die höchste Anerkennung. Unter dem 21. Februar 1590 bemerkt Linar in seinem Tagebuch das Urteil eines weitgereisten, im Festungsbau erfahrenen Fremden, das gelautet hat: „Er hat zuvor viele Festungen gesehen, aber desgleichen nicht, wie er sagt, und ich auch wohl weiß.“ Außerdem richtete er Gießgießereien, Münzprägen, Eisenhämmer, Pulver- und andere Mühlen ein, legte Salpetersiedereien an, gründete 1580 eine Salzwerksgesellschaft, errichtete das Salzwerk Weelitz und das Eisenwerk in Zehdenik. Als das Salzwerk Weelitz nicht mehr lohnte, schloß er 1583 mit der Stadt Lüneburg einen für den Kurfürsten Joh. Georg günstigen Vertrag über Salzlieferungen und regelte den Verkauf des kurfürstlichen Salzes. Schließlich übernahm Linar 1590 den Handel auf eigene Rechnung. Dadurch erhielt der Kurfürst beträchtliche Interessengelder. So lag für Linar ein bedeutendes Arbeitsfeld allein in Brandenburg vor, das neben seiner mannigfachen Tätigkeit in Sachsen, Hessen, Dessau und für die Pfalz zu bewältigen war. In seinem Tagebuch liest man, wie früh er auf war und des Morgens $\frac{1}{2}$ 5 Uhr die Bauten besuchte und mit welcher Ausdauer er die Arbeiten leitete und überwachte. Wahrhaft ein Beweis seiner großen Arbeitskraft und bewundernswerten Pflichttreue.

Wie der Graf in seinen Werken aufging, zeigt seine Bereitschaft, erhebliche Geldopfer zu bringen, wenn es galt, ihm wertvoll scheinende Baupläne zu verwirklichen, so z. B. das Hofapothekengebäude an das dritte Haus heranzurücken (vgl. S. 38). Auch empfand er es als selbstverständliche Pflicht, dem fürstlichen Bauberrn, so oft er in Geldverlegenheit war, laufende Zahlungen für Arbeiten und Handelsgeschäfte vorzuschließen. Es ist eine Abrechnung des Grafen Johann Casimir¹⁶⁵, ältesten Sohnes des Grafen Roch zu Linar, über Forderungen seines Vaters an den Kurfürsten Johann Georg vom 9. Dezember 1602 vorhanden. In ihr wird zunächst erklärt, daß auf Grund der im Jahre 1592 erfolgten Abrechnung die von dem Kurfürsten anerkannte Schuld an den Grafen zu Linar 9538 Thlr. 8 Gr. 4 $\frac{1}{2}$ Pf. betrug. Die sich dieser Mitteilung anschließende Abrechnung für die Zeit 1592 bis zum Tode Linars 22. 12. 1596 stellt fest, daß jetzt noch im Jahre 1602 eine Schuld in Höhe von 8411 Thlr. 22 Gr. zu tilgen sei. In dieser Abrechnung befinden sich auch Beträge „auf neuen Schloßbau zu Eöllen“ aus den Jahren 1595 und 1596 in Gesamthöhe von 5960 Thlr., die offenbar für den Bau des Quergebäudes vorauslag waren.

DER LUSTGARTEN JOHANN GEORGS

Johann Georg hatte als Kurprinz während seines zurückgezogenen Lebens auf dem Lande die Annehmlichkeit eines Gartens schätzen gelernt, Lust und Freude an seiner Pflege gefunden und auch daran, daß er ihm außer dem Schmuck an Blumen die Bedürfnisse seines Haushalts an Gemüsen, Obst, Kräutern usw. lieferte (vgl. S. 33). Als er 1571 als Kurfürst das Schloß zu Köln an der Spree bezog, hegte er daher den Wunsch, auch hier einen Lust- und Nutzgarten anzulegen, und er tat es, schaffensfreudig wie er war, bereits im Jahre 1573. Die Urkunde darüber befindet sich im Hausarchiv¹⁶⁶. Aus ihr erfahren wir, daß der Kurfürst dem Gärtner Desiderius Corbanius die Verwaltung von „vnserm Gaerdtnen“ übertrug, „vonn Innsonderheit vnß alhir hinder vnnsrem Schloß am Thiergarten, ober wo wir in sonsten werden anweisen lassen, einen Newen Lustgarten, darauf wir allerley vnnserer Früchten notturfft haben nugen . . . mit allem möglichem und besonderem fleyß zu erbawen vnnnd zu Zurichten“ . . . „darzu Ine auch den Platz des Newen Gartten von den Wasserflüssen und Stromen, damit er denselben desto besser erbawen möge, auf unsere vncoffen ebnen und gleich machen zu lassen“ . . . Der Gärtner erhielt für seine Arbeit 150 Thlr. schwerer Münze aus der Rentekasse, ein Wispel

Roggen, 4 Fuder Brennholz, ein Kleid und freie Wohnung. Vordem war Desid. Corbianus im Dienst des Herrn Georg von Schönburg zu Glauchau und Waldenburg. Eine weitere Nachricht über den Lustgarten gibt der Wettelstudent, Michael Frank, aus Frankfurt a. D. in seinem Reisebericht¹⁰⁷ über seine Reise durch Deutschland und Italien im Jahre 1591, die ihn auch nach Berlin-Eöln führte: „Hinter dem Schloß ist auch ein feiner fürstlicher Lustgarten mit mancherley schönen Obstbäumen, fremdden Früchten und wohlriechenden Krautern nach herrlicher Art gepflanzt und erbauet.“

Nicolai nimmt a. a. D. I. S. 72 an, daß der Garten „ungefähr bis an die jetzige kleine Pommeranzenbrücke ging“, d. i. etwa bis zur Front des alten Museums. Damit wäre die Länge des Lustgartens des Kurfürsten Johann Georgs nahezu gleich der des späteren Lustgartens des Großen Kurfürsten, was aber unmöglich ist. Einen untrüglichen Beweis für die Lage und Größe des Lustgartens Johann Georgs gibt der Lageplan eines Teiles des Eölnischen Werders aus dem Jahre 1643, der auf Befehl des Großen Kurfürsten von seinem Landmesser und Baumeister Christoph Friedrich Schmidt als Anlage zu einer Verfügung des Großen Kurfürsten angefertigt ist (Bild 73). Der Plan ist mit einer handschriftlichen Erläuterung des Baumeisters versehen, die die Baulichkeiten und ihre Benutzung, sowie das Gelände näher beschreibt. Sie lautet:

„AA daß rechte Wohnhaus, wovon der Bernstein dreher Im untern gemacht daß teil b c inne hatt vndt bewonet, d e die breite des wonhauses, nebst der Zugabe 54 schuh e f die lengte des Hofes 105 schuh g Eingang zum Gewölbe unter der Conditorey BB über selbigen Gewölbe oder Platz ist die Conditorey C auf Selbigem Plätzlein wohnt izo der Büchsmacher D daß Innenwende Plätzlein vorm Wohnhause EFGHIKL Dieser Platz, vorzwischen die beyden deyche M vndt N mit begriffen, ist zusamt gemeldten Deychen übermessen, Vndt gar ein geringes mehr, als Ein Morgen landes befunden worden.“

Chri: Fridr: Schmidt propria, Baumeister.“

Vor allem zeigt dieser Plan, daß der südwestlich gelegene Spreegraben (der jetzige Schleusengraben) sich nach Nordosten wendend quer über das später durch den Großen Kurfürsten zum Lustgarten umgestaltete Gelände floß. Der Geländeteil EFGHIKL liegt nördlich des von der Hundebücke kommenden Weges EL, ist südwestlich und nördlich von dem Spreegraben, östlich von der Mauer EF begrenzt und enthält bei E einen Holzgarten, mit der Zufahrt zwischen F und G vom Spreegraben aus, und zwei Teichflächen M und N, von denen die erstere mit dem Spreegraben in Verbindung steht. Westlich der Linie KL dicht zur Seite der Hundebücke befindet sich das Wohnhaus und Grundstück des Gärtners. Die Urkunde¹⁰⁸, der der Lageplan beigelegt ist, lautet im Auszuge: „Von Gottes gnaden wier Friedrich Wilhelm Marggraff Zur Brandenburg (tot. tit.) Vrkunden vnd bekennen hiermit . . . das wier dem Westen vnsern OberJägermeister, Cammerherrn . . . Jobst Gerhart von Hertefeld vnd seiner Ehelichen Hausfrau . . . das Erbhauß so Junegst an- vnd hinter dem Veerenkasten alhier gelegen vnd vor diesen von vnsern Hoffmarschallen bewohnt gewesen, sambt den losamentern so izo der Buchsenmacher vnd bernsteindreher bewohnen vnd im abriß so vnser Baumeister Christ. Friederich Schmid von der gelegenheit des ohrtes auf vnser gndsten befelch verfertigt, mit bc vnd C bezeichnet seyn wie auch dem gewelbe, welches negst vnserer Conditorey ligt, vnd an den Veerenkasten stoßet g. auf Ihrer beider Leibes lebetag Zu einer beständigen wohnung. . . Zug(e)ignet haben . . . dergestalt, daß obgemelter von Hertefeld besagtes Hauß, welches in etwas abkommen vnd baulich worden, von seinen eigenen mitteln wider Zu repariren vnd außzubessern, Vnd weile die wohnung etwas enge, die negst daran stoßende leere stelle biß an die Kalchgrube von 105 schuben lang und 54 schuben breit, wie es in dem Abriß, die buchstaben d e vnd e f außweisen, Zu erweiterung des Hauses vnd losamenten zunehmen, vnd darauf nach seinem gutachten vnd gefallen ein gebäu auf seine Vncosten aufzuführen vnd zusezen . . . Hiernegst . . . haben wier auch . . . den gegen vorgedachten Hauß vber gelegenen Holzgarten E zu lengst vnserer

Gartenmauer biß an FG sambt den anstoßenden beiden großen vnd kleinen Teich M. N. biß an die so genannte Hundebücke K vnd L welcher Platz sambt den Teichen ein wenig mehr als ein morgen landes außtregt in gnaden zugewendet . . . So geschehen und gegeben in vnser Residenz zu Eöln an der Spree den 4. Aprilis Mo 1643.“ In dieser Urkunde wird die Mauer EF „vnserer Gartenmauer“ genannt. Der Garten des Kurfürsten Johann Georgs lag daher einerseits zwischen dieser Gartenmauer und dem Spreefluß und andererseits zwischen dem Schloß und dem Spreegraben, der quer über das Gelände des Werders floß.

Der Schmidtsche Lageplan hat keinen Maßstab, jedoch konnte derselbe aus den zwei Maßangaben in der Erklärung d e = 54 schuh und e f = 105 schuh abgeleitet werden (1 schuh = 1 Rheinländischen Fuß). Dadurch war es möglich, den damaligen kurfürstlichen Schloßplan in Lage und Größe an den Schmidtschen Plan anzugliedern, die Spreeuferlinie und die Vervollständigung des Laufes des quer über den Werder fließenden Spreegrabens in punktierten Linien einzuzichnen und so ein Bild davon zu geben, wie sich der Schmidtsche Teilplan zum Schloß und zum Gelände des Werders verhält. Zugleich ist auf dem Plan, ebenfalls in punktierten Linien, der Spreegraben in seiner späteren, zur Zeit des Großen Kurfürsten nach Nordwesten verschobenen Lage angegeben. Auch ist der von J. G. Memhardt 1652 vorgeschlagene und später ausgeführte „Neue Ausfluß der Spree“ auf dem Plan angedeutet (Bild 74).

Der Lustgarten Johann Georgs war also eine stattliche Anlage, reichte jedoch nur halb so weit, vom Schloß aus nach Nordwesten, als Nicolai vermutet hat. Das Hofapothekegebäude stand im Jahre 1573 noch nicht, erst 1585 baute es der Kurfürst in seinen Lustgarten hinein.

Nach den uns im Hausarchiv erhaltenen Schriftstücken waren die nachfolgenden Kurfürsten Joachim Friedrich, Johann Sigismund und Georg Wilhelm stets für die Pflege des Gartens besorgt. Trotzdem war es doch nicht möglich, ihn in der traurigen Zeit des 30jährigen Krieges vor dem Verfall zu schützen.

Durch einen Bericht des Johann Baptista Salla (auch Sahl und Sala) an den Kurfürsten Johann Sigismund vom 13. Juli 1618¹⁰⁹ erfahren wir, daß in dem Garten auch ein Lusthaus vorhanden war, das „in dem hintersten Lustgarten stehet“ und „daß dasselbe möchte wiederum renoviret ausgebessert vndt die Schallung (= Verschalung) herum geschlagen werden“. Im Jahre 1639 erlitt das Lusthaus einen größeren Windschaden. Darnach war es wahrscheinlich ein Holzbau und stand vermutlich in der nordwestlichen Spitze des Gartens, da, wo der Spreegraben in die Spree einmündet. Als Gärtner wird für diese Zeit Hans Hanff genannt, der Vater des späteren Gärtners Michael Hanff.

In dem Stich der Ansicht der Städte Berlin-Eöln aus dem Jahre 1652 in Zellers Topographie ist deutlich die alte Gartenmauer (EF im Schmidtschen Plan) zu sehen; über sie hinweg ragen Pflanzen und laubengangartige Bauten, und vor der Mauer ist eine teichartige Erweiterung des Spreegrabens zu erkennen (Textbild 6). Auch auf dem großen, lange im Hohenzollernmuseum, jetzt im Vorzimmer zu den „historischen Wohnräumen“ befindlichen Abbilde ist dasselbe zu sehen. Dieses Bild ist von einem etwas anderen Standpunkt aus und auch etwas später als das Zellersche angefertigt: da es bereits das von dem Großen Kurfürsten erbaute Lusthaus enthält, das auf dem Zellerschen noch fehlt. Aus diesen zwei Bildern geht hervor, daß der Große Kurfürst, der bereits 1645 begonnen hatte, den Lustgarten neu anzulegen, sich zunächst nur darauf beschränkt hatte, den Garten seines Vorfahren, wenn auch in anderer Form, wiederherzustellen. Die hinter der Mauer in beiden Darstellungen sichtbaren Pflanzen und Holzbauten stammen offenbar bereits von der Wiederherstellung des alten Gartens Johann Georgs durch den Großen Kurfürsten. Dieses wird auch bestätigt durch die Überweisung oder Abtretung des im Schmidtschen Lageplan mit Wohngebäude („Erbhauß“) angegebenen Geländeteils EFGHIKL an den Oberjägermeister von Hertefeld und seine Ehefrau, mit dem Recht, das Haus auf eigene Kosten zu erweitern, aber mit der Bestimmung, daß nach dem Tode beider Ehegatten Gelände und Gebäude gegen angemessene Entschädigung für die Umbaukosten an den Kurfürsten zurückfallen sollte. Diese

in die Zukunft reichende Abmachung erfolgte knapp zwei Jahre vor dem Beginn der Arbeiten für die Erneuerung des Lustgartens. Ob der Kurfürst die Abtretung von Haus und Gelände an seinen Oberjägermeister von Hertefeld und seine Ehefrau aufhob, weil er den Lustgarten erweitern wollte, oder ob der Oberjägermeister im Besitz von beiden blieb bis zu seinem Tode, der am 1. Juni 1663 eintrat¹⁷⁰, und ob dann die Frau von Hertefeld Haus und Gelände dem Verträge gemäß weiter benutzte, oder ob sie darauf verzichtete, darüber fehlen bis jetzt Nachrichten. Im Jahre 1656 war hier noch nichts geschehen; denn Elsholz macht in seiner Beschreibung des Lustgartens, wie wir später sehen werden, den Vorschlag, an dieser Stelle 3 Fischteiche (piscinae) anzulegen. Seit 1658 ist dann gewiß durch den Festungsbau eine bedeutende Vergrößerung für die Anlage des Lustgartens eingetreten; die Vorarbeiten dafür waren die Herstellung des „Neuen Ausflusses der Spree“ und die Verlegung des Spreegrabens nach Nordwesten innerhalb der Festung, Arbeiten, die Zeit, Mühe und Kosten verursachten. Es ist zu vermuten, daß erst spät die Erweiterung des Lustgartens in dem Ausmaße erfolgte, wie ihn der Lageplan von La Vigne enthält (Bild 105). Jedenfalls waren dazu die auf dem Schmidtschen Lageplan eingezeichneten Bauten, das Wohngebäude des Oberjägermeisters und das des Gärtners, zu beseitigen. Wann dieses mit Sicherheit geschehen ist, ergibt ein Bericht des Lustgärtners Michael Hanß an den Kurfürsten vom 23. August 1673, worin er schreibt, „daß in dem alhiefigen Lustgarten noch einige alte Fundamente liegen, welche dem Garten nicht wenig nachtheilig seyn“, und bittet, „diese zu meiner notturf“, d. i. zum Bau seines „Wohnhäuschens“ auf Friedrichswerder, herausnehmen zu dürfen. Der Kurfürst genehmigt die Bitte durch Bescheid vom 11. September 1673¹⁷¹. Diese Fundamente ohne jede Begründung als Fundamente der ehemaligen Eölnischen Stadtmauer anzusehen, wie es Nicolai¹⁷² (vgl. hierzu S. 12) getan hat, ist mindestens unüberlegt. Die Eölnischen Stadtmauern bestanden, wie die Ausgrabungen auf dem Schloßplatz und längs der Spree dargetan haben, in ihren Fundamenten aus schwerem Findlingsmauerwerk, das herauszunehmen dem Gärtner sehr große Mühe und unverhältnismäßige Kosten verursacht und dazu wenig brauchbares Material für seinen Zweck ergeben hätte. Es waren offenbar die Fundamente der oben genannten Gebäude, die „noch“ in dem Boden lagen und den bereits gepflanzten oder zu pflanzenden Bäumen schädlich waren, sie „zum theil auch gar verderben“ konnten, wie die Amtskammer sich gutachtlich äußerte. Die Jahreszahl in der Anmerkung Nicolais 1657 ist hiernach in 1673 zu ändern.

Dem oben erwähnten, im Hohenzollernmuseum befindlichen Bild des Kurfürstlichen Schlosses hat Paul Seidel¹⁷³ eine Bedeutung zuerkannt, die es nicht verdient: daß „es keine bessere und getreue Darstellung der ganzen Schloßanlage aus dieser Zeit gibt.“ Vergleicht man das Bild mit den uns überkommenen Darstellungen von Stadt und Schloß aus dem 17. Jahrhundert, besonders mit der Ansicht der Residenzstädte Berlin und Eöln in Zeillers Topographie und mit dem Stadtplan von J. G. Memhardt, beide 1652 veröffentlicht, weiter mit den Vogelschaubildern von La Vigne auf seinem Lageplan 1685 und von Bernhard Schulz 1688 und schließlich mit den Aquarellen von Stridbeck 1690, so verliert es fast alle Bedeutung für die Baugeschichte des Schlosses durch eine Reihe von irreführenden Fehlern. Zunächst haben die beiden runden Türme auf der linken Seite des Bildes, vom Beschauer aus, eine sehr auffällige Stellung. Sie stehen unmittelbar hinter dem Stacketgitter und damit, wie das neben ihm befindliche Gießhaus, auf dem Eölnischen Werder. Dieser Eindruck wird noch bekräftigt durch das scheinbar weit hinter dem Gießhause dargestellte Lusthaus, das doch noch auf der Eölnischen Uferseite der Spree lag (vgl. den Stadtplan von Memhardt Bild 2). An dieser Stelle aber standen keine Türme. Beide runden Türme können nur Befestigungstürme der Stadt Berlin sein, und zwar entspricht der linke dem sogenannten Mönchturm am Schluß des Berliner Mauerringes, und der rechte demjenigen, der im Lageplan La Vignes weiter aufwärts des Spreelaufes steht. Beide befanden sich also auf der Berliner Spreeuferseite (vgl. S. 21 die Ansicht der Residenzstädte Berlin und Eöln in M. Zeillers Topographie, die die

Türme in richtiger Stellung zeigt.). Der hohe Turm mit dem Spitzdach ist der Turm des Spandauer Tores. Am Schloß selbst sind vor allem die übermächtigen Höhen der Schloßbauteile fehlerhaft: des Hofapothekeengebäudes, des nordwestlichen Eckbaus Linars, des Schloßflügels längs der Spree und des Quergebäudes. Das Hofapothekeengebäude hat (noch heute) nur 2 Geschosse, im Bilde ist es mit einer Höhe von mindestens 5 Geschossen gezeichnet und mit großen fensterlosen Mauerflächen. Ebenso ist der neben dem Hofapothekeengebäude stehende nordwestliche Eckbau Linars mit seiner dem Schloßhof zugekehrten schmalen dreifenstrigen Front unverständlich hoch über den Dachabschluß des Altangebäudes am Lustgarten hinaus dargestellt. In Wahrheit liegen nur 2 der Reihen von je 3 Fenstern über dem Altandach (vgl. die Ansicht des Schloßhofes, nach der Aquarelle von Joh. Stridbeck (Bild 39), in der das Klüchtige in der Stridbeckschen Zeichnung maßrichtig gebessert ist). Weiter folgt diesem Eckbau der Spreeflügel in viel zu großer Höhe, außerdem aber ist seine Architektur in ganz unverantwortlicher Weise verhandelt: ohne Hauptgesims, die Dachgiebel aufbauten unglaublich häßlich verändert in Form und Anordnung gegenüber denen des Joachimsbaus, wie sie die anderen Darstellungen sämtlich zeigen, die Fenster der Front besonders im ersten Stockwerk in übertriebener Größe. Endlich erscheint auf dem Bilde das Quergebäude in einer Höhe, die es niemals gehabt hat, da seine 4 Geschosse über die Altandächer gesetzt sind. Und bei all diesen Fehlern ist auf die Lage der Geschosse in den einzelnen Bauteilen zueinander überhaupt keine Rücksicht genommen; sie liegen in verschiedenen Höhen, die den Tatsachen Hohn sprechen: u. a. ist die Höhe des dicken, achteckig geschlossenen Turmes vor der Front des Spreeflügels, des sogenannten „Meitschnecken“, viel zu gering, so daß der Kampenaufstieg ohne jede Beziehung zu den Geschossen bleibt.

Der Spreegraben ist und wird noch vielfach in den Schriften über Berlin als Spreearm und damit als ein natürlicher Wasserlauf angesehen. Er war jedoch von jeher ein künstlicher Graben oder Kanal, der von dem sogenannten Spreekessel, dem Aufstau der Spree oberhalb des Mühlendamms, ausging und den wichtigen Zweck hatte, den Stand des Oberwassers zum Unterwasser der Spree zu regeln. Er muß daher zugleich mit dem Mühlendamm angelegt sein und diente auch als Stadtmauergraben. In dem Stadtbuch des alten Eöln heißt es zum Jahre 1442 anlässlich der Verpachtung der Fischerei in dem Graben¹⁷⁴:

„De ambobus fossatis (= über die beiden Gräben) der grafen ystwe, alse negst der stad muren unde by dy arke, dy by der arken dy nederste“ (= der Gräben sind zwei, als (1) nächst der Stadtmauer und (2) bei der Arche, der bei der Arche der unterste).

Der Graben hatte zwei Teile: einen oberen längs der Stadtmauer (die jetzige Friedrichsgracht) mit Oberspreewasser und einen zweiten hinter der Arche mit dem Unterspreewasser. Die Arche (Schläge oder Wehr) regelte den Unterschied des Wasserstandes der aufgestauten Oberspree zur Unterspree, der heute noch 1,80 m beträgt. Später wurde die Arche durch eine Schleuse ersetzt, durch deren Einbau erst die Schifffahrt von der Ober- zur Unterspree und umgekehrt möglich wurde. In welchem Jahre die erste Schleuse gebaut worden ist, ist nicht bekannt. Es ist jedoch zu vermuten, daß bereits Kurfürst Friedrich II. eine solche dem Graben einfügen ließ, in Holz, wie auch die späteren Schleusen, nachdem der Streit mit den Städten Berlin-Eöln zu gutem Ende gebracht war. Die Pacht für die Fischerei (tynske) betrug für den ersten Graben, wohl den kürzeren, 18 Groschen und für den zweiten längeren 1 Schock und 18 Groschen.

Das alte Eöln war also ursprünglich keine Insel, es ist erst eine solche geworden durch Herstellung des Spreegrabens. Dieser ging zunächst quer über die Mitte des später durch den Großen Kurfürsten erweiterten Lustgartens, dann wurde er bei dem Bau der Festung Berlin-Eöln nach Nordwesten an das Ende zum Abschluß des Lustgartens verlegt. Zugleich damit wurde „der neue Ausfluß der Spree“ hergestellt, der, bei Erbauung des Alten Museums verbreitert, seitdem bis heute der Kupfergraben heißt. So umgrenzen jetzt die Wasserläufe: Spree, Friedrichsgracht, Schleusen- und Kupfergraben das alte Eöln und machen es zur Insel.

Gleichzeitig mit dem Lustgarten im Jahre 1573 oder doch bald nach dieser Zeit baute der Kurfürst Johann Georg auch die sogenannte „Wasserkunst“. Er benutzte dazu den durch Kurfürst Friedrich II. errichteten Wasserturm (vgl. S. 17 und den Umrißplan Bild 13) als Unterbau und erhöhte diesen durch einen Aufbau für die Hochstellung des Wasserbehälters. Ein solches Wasserhebwerk diente zur Bewässerung des Gartens und konnte auch das Wasser in damals üblichen Holzröhren in das Schloß für wirtschaftliche Zwecke und zur Bekämpfung einer Feuersgefahr leiten. Das Wasser der Spree wurde durch einen Kanal, der mit einer Arche (Schüge) versehen war, über die spätere Schloßfreiheit, damals der „Gang an der neuen Wasserkunst“ genannt, in den Turm zu dem Rad des Wasserhebwerks geführt (Bild 75) und floss in den Spreegraben ab. Für Wasser zum Trinken und zum Kochen brauchte man freilich Brunnen. Ein Jahr vorher, also 1572, hatte der Rat der Stadt Berlin eine Wasserleitung angelegt, die das Wasser in ebenfalls hölzernen Röhren „Ständern“ zuführte; diese waren auf den Höfen der Grundstücke und auch auf den Gassen aufgestellt und ermöglichten einem jeden die Wasserentnahme. Eine für die damalige Zeit hochbedeutende Schöpfung! Die Teilnehmer an dieser Wasserleitung bildeten eine „Gewerkschaft der Wasserkunst“ und zahlten Beiträge an die Stadt. Mißbrauch war mit Geldstrafe belegt. Ein Kunstmeister war zur Überwachung der Anlage angestellt und zwei Vertrauensmänner, Dr. Fleck und Josth Krappe, hatten die Verwaltung und Berleitung übernommen. Ein Gerinne der kurfürstlichen Mühlen am Mühlendamm bewirkte das Heben des Wassers in Hochbehälter. Diese Einrichtung fand des Kurfürsten lebhafteste Beachtung. Und als 1579 die Anlage in Verfall geriet, befahl er dem Rat der Stadt bei 200 Tlhr. fiskalischer Strafe, die Wasserkunst wiederherzustellen und in gutem Zustande zu erhalten. Der Rat gab in seinem Bericht „wegen des Nothwassers und der Wasserkunst“ vom 24. Juli 1579 als Hauptgrund der schlechten Beschaffenheit an: die schwindende Zahl der Teilnehmer und damit den Ausfall an Beiträgen. Der Kurfürst wiederholte 1580 den Befehl, „die Wasserkunst in baulichen Würden zu erhalten, weil die mit großen Unkosten zu dieser Stadt Nothdurft erbaut sei“. Aber da die Zahl der Mitglieder weiter abnahm, verfiel die Wasserkunst mehr und mehr. Noch im Jahre 1618 ernannte der Kurfürst Johann Sigismund in einer Verordnung¹⁷⁵ über das Verhalten bei einer Feuersbrunst etc. u. a., „auch die Wasserkunst hinwieder anzurichten, wollen auch selbst gnedigste Handbietung hierzu thun, zweifeln auch gar nicht, ein Jeder, so hierum begrüßt (!) wird, werde etwas darzu zuzuschließen nicht abgeneigt sein, damit es dem Rathause allein zu tragen nicht zu schwer fällt“. Allein der Dreißigjährige Krieg begann und brachte mit seiner allgemeinen Not auch den Untergang dieses gemeinnützigen Werkes.

v. Klöden¹⁷⁶ nimmt an, daß die „Wasserkunst beim Schloß“ das Hebewerk für die Berliner Wasserleitungsanlage war, zumal auf diese Weise auch für die Stadt Cöln geforgt war, denn für die Stadt Cöln und das Schloß war die Pflege der Reinlichkeit und die Bekämpfung von Bränden ebenso, ja vielleicht noch mehr erwünscht, als für Berlin. Klöden setzt daher die Erbauung der Wasserkunst beim Schloß in die Jahre 1571 und 1572. Nach der Urkunde aber über einen Vergleich der Bürgermeister und Baumeister mit der „Gewerkschaft der Wasserkunst“ vom 16. 12. 1572¹⁷⁷ war die Wasserleitungsanlage nur eine Einrichtung für Berlin. Nirgends ist darin auch nur der leiseste Bezug auf Cöln oder auf die Wasserkunst des Schlosses genommen. J. Adler¹⁷⁸ dagegen glaubt, die Erbauung der Schloß-Wasserkunst erst in die Jahre 1578–1580 setzen zu sollen. Nicolai sagt I. S. 88 unbestimmt „um diese Zeit“, d. i. dem ganzen Zusammenhang nach, um 1600. Andere Forscher lassen sich durch den Ausdruck „neue Wasserkunst“ verleiten, die Erbauungszeit noch später zu legen, oder haben Bedenken sich zu entscheiden. Die Bezeichnung „neue Wasserkunst“ aber kommt vor: im Jahre 1618 in einem Bericht des Joh. Baptista Salla¹⁷⁹ an den Kurfürsten Johann Sigismund vom 13. Juli, worin die spätere Schloßfreiheit „Gang an der neuen Wasserkunst“ genannt wird, ferner im Jahre 1632 in der auffälligen Verfügung zur Verabfolgung von Materialien an den

Kunstmeister „zur Verfertigung der neuen Wasserkunst“ vom 7. Mai¹⁸⁰ und schließlich im Jahre 1639 in einem Schreiben des Kurfürsten Georg Wilhelm an den Grafen von Schwarzenberg¹⁸¹ vom 8. Februar, wo sich die Worte finden „wegen abrechnung der bei dem vorgewesenen Bau Neuer Wasserkunst“. Man kann nur annehmen, daß diese Bezeichnung üblich geworden war, so daß sie allgemein, wo von der Einrichtung die Rede war, gebraucht wurde, ähnlich wie noch jetzt häufig der in den Jahren 1843 bis 1855 von Aug. Stüler errichtete Museumsbau das „Neue Museum“ genannt wird und ebenso die von Schinkel geschaffene Wache die „Neue Wache“, ja der seit dem Mittelalter bestehende Markt an der Marienkirche der „Neue Markt“ noch heute heißen. Aus solchen durch den Sprachgebrauch entstandenen Bezeichnungen einen Schluß auf die Erbauungszeit zu ziehen, dürfte nicht gerechtfertigt sein.

Der ehemalige Wasserturm des Kurfürsten Friedrich II. und die in ihn eingebaute Wasserkunst sind als zwei gesonderte technische Ausführungen aufzufassen. Der Turm fällt durch seine Stellung auf. Mit einer Seite liegt er genau in der Flucht der von dem Kurfürsten Joachim II. nach dem Lustgarten zu erbauten Nebengebäude und damit auch fluchtrecht mit dem jetzt bestehenden Lustgartenflügel, den Schlüter nachweislich bei dem Umbau des Schlosses auf den Mauern des niedrigen Nebengebäudes Joachims II. errichtet hat (vgl. die verschiedenen Umrißpläne des Schlosses Bild 156). Man darf vermuten, daß der Vorhof bereits zur Zeit Joachims II. eine Umwehrung hatte, sei es durch eine Mauer oder ein Holzwerk; denn wir wissen, daß auf diesem Hof zur Unterbringung des großen Troffes von Menschen, Wagen und Pferden der fürstlichen Besucher Hilfsbauten vorhanden waren. Außerdem standen hier Schuppen für Baumaterialien, für Bauarbeiter, eine Steinmehlhütte usw., alles wahrscheinlich Holz- oder Fachwerkbauten. Die Umwehrung des Hofes war daher notwendig. Hart an dieser stand der Turm der Wasserkunst, der später auch für die ihm seitwärts angefügte Münzwerkstatt die Wasserkraft zu liefern hatte und seitdem der Münzturm hieß. Über seinen Grundriß und Bau sind wir gut unterrichtet. Denn als er von Schlüter zu einer mächtigen Turmanlage umgebaut wurde und dabei Einsturz drohende Risse bekam, befahl der König Friedrich I. neben anderen auch dem Mathematiker Leonhard Sturm, Professor an der Universität Frankfurt a. O., ein Gutachten über die Rissbildung und die Notwendigkeit des Abbruchs zu verfassen. Sturm¹⁸² fügte seinem Gutachten eine Grundriß- und Durchschnittszeichnung des Turmes bei, die die Mauer des alten Wasserturms enthält. Außerdem hatte Schlüter seinem damaligen Bericht an den König einen Grundriß des Turmes mitgegeben (Bild 76). Danach bestand der fast quadratische Turm, 14 zu 15 m im Viereck groß, aus zwei Teilen, einem Unterbau mit 2,85 m starken Umfassungsmauern, rd. 12 m hoch, und einem Aufbau mit 1,15 m starken Umfassungsmauern, rd. 18 m hoch. Der Unterbau mit seinen starken Wänden war offenbar ein Turm aus einer älteren Zeit als der der Kurfürsten Joachims II. und Johann Georgs. Freilich konnte das Mauerwerk des alten Turms nicht an Ort und Stelle untersucht werden. Es ist aber berechtigt, ihn für ein Bauwerk des Kurfürsten Friedrichs II. zu halten. Wie oben S. 16 gesagt ist, hatte dieser Kurfürst die Verpflichtung, die Stadt Cöln nach Süd- und Nordwest gegen einen feindlichen Überfall zu sichern. Den Turm errichtete er als einen Wasserturm in der Nähe des Spreegrabens und einer gewiß von ihm zugleich mit dem Schloßbau über den Graben hergestellten Brücke, um nach der Seite des Tiergartens aus- und einreiten zu können, ohne durch die Stadt zu müssen. Diesen alten Turm benutzte Johann Georg für seine Wasserkunst und errichtete auf ihm den hohen Aufbau zur Hochstellung des Wasserbehälters. Die im Grundriß enthaltene Nische und der Einbau in der Ecke neben der Nische dienten wahrscheinlich für die Einfügung des Wasserhebwerks.

Darüber hinaus hatte der Wasserturm des ersten Schloßbaus seine große Bedeutung als Richtpunkt für die Ausdehnung der ganzen Schloßanlage, und zwar zunächst für Joachim II., der die Front seiner Nebengebäude nach dem Lustgarten nicht über die dem Schloß zu gelegene Seite des Turmes hinausragen ließ, und ebenso für Joachim Friedrich, als er die Ganggebäude um den Großen Schloßhof ausführte.